



Zur Erinnerung

an

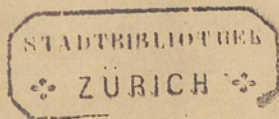
Herrn Arnold Joneli-Riggenbach

alt Pfarrer,

Redaktor der Allgemeinen Schweizer Zeitung,

gehoren den 10. Mai 1835,

gestorben den 4. Mai 1894.



Leichenrede

gehalten zu St. Elisabeth den 6. Mai 1894

von

Herrn Antistes v. Salix.



Text: 1. Petri 5, 6. So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit.

Andächtige Versammlung!

Verehrte Leidtragende und teilnehmende Freunde!

„Du legest mich in des Todes Staub!“ Das war das erste Wort der Witwe des abgechiedenen Bruders, mir gegenüber. Ja, die Worte des 22. Psalmes, unter welchen auch dieses steht, sie gehören hieher, über diesen Sarg: „Ich bin ausgeschüttet wie Wasser; alle meine Gebeine haben sich zertrennet; mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs. Meine Kräfte sind vertrocknet wie ein Scherben, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen, und du legest mich in des Todes Staub!“ (Ps. 15. 16.) — So empfand der Abgeschiedene in langer, peinlicher Krankheit, bei der steigenden Unmöglichkeit der Ernährung, bei der Aussicht auf Verhungern und Verdursten, in der unsäglichen Seelenangst vor dem, was seiner noch warten könnte. So klagt nun seine niedergeschmetterte Gattin — nicht

nur, weil sie ihres Mannes Leiden und Angst durchgerungen als ihre eigenen, — nicht nur, weil sie durch seinen Verlust so vereinsamt und ratlos dasteht in der Welt, gattenlos, kinderlos, selbst ohne den Halt brüderlichen Rates, gebrechlich, verwaist; sondern weil sie ihren Gatten so verloren hat, da er selbst sein Ende gesucht hat, bevor Gottes Hand es vollends herbeiführte! — „Du legest mich in des Todes Staub!“ so fühlen mit ihr auch wir, die wir den Verstorbenen als einen aufrichtigen Christen gekannt haben, vielfach bewährten Glaubens. Was uns so erschüttert, ist, daß er trotzdem dahin gelangte, daß der Glaube nicht über die feindlichen Mächte der Angst und Schwermut Herr ward; daß dadurch eben unser eigener Glaube an die Macht des Glaubens, an die Verheißungen und Tröstungen Gottes, an den lebendigen Gott selbst, droht ins Wanken zu kommen. Ach, wenn das geschieht, wenn das erschüttert wird, was unseres Lebens Nerv und Trost gewesen, — dann liegen wir im furchtbarsten Sinne „in des Todes Staub.“

Ist's möglich? Ist das möglich? — so haben wir wohl schon gedacht; so werden wir auf's Neue fragen, wenn wir das Leben des abgeschiedenen Bruders noch einmal uns werden vergegenwärtigt haben nach den Aufzeichnungen von Freundeshand, die wir nun zunächst vernehmen wollen.



Personalien.

Der Mitbruder und Freund, an dessen Grab wir heute schmerzlich bewegt trauern, war **Arnold Joneli**, geb. den 10. Mai 1835 in Wangen an der Aare, als Sohn des Lehrers Johannes Joneli und der Magdalena Teufcher. Von diesen Eltern erhielt er eine weise und geistig anregende Erziehung, welche in der Folge auch eine immer bestimmter christliche wurde, nachdem der Vater gerade in Wangen im Verkehr mit eruchten Familien tiefere Glaubensüberzeugungen gewonnen hatte. Im Jahr 1839 übersiedelte die Familie nach Nidau, wo der Sohn die guten Schulen durchlief und auch Privatunterricht empfing. Der Konfirmationsunterricht des dortigen Pfarrers Baumgartner machte nachhaltigen Eindruck auf Geist und Herz des Knaben und bekräftigte seinen schon länger stille gehegten Wunsch, ein Prediger des Evangeliums zu werden. Trotz nicht geringen Bedenken gegen die Ausführbarkeit dieses Planes kam es doch dazu, daß der Jüngling vom 16. bis 18. Jahr das Progymnasium im benachbarten Biel und nachher die obersten Klassen des Gymnasiums in Bern besuchen konnte. Schon in Nidau als dem damaligen Wohnsitz des spätern Bundesrats Dehenbein stand der Knabe mitten in lebhaften politischen Erörterungen und las eifrig den bedeutend eingreifenden „Oberländer Anzeiger“ und daneben die bernische konservative „Allgemeine Schweizer Zeitung“;

ja schon als 13jähriger Sekundarschüler schrieb er wiederholt politische Artikel, die im Seeländer Boten in Biel gedruckt und vom Vater belobt wurden, der nicht ahnte, wer ihr Verfasser war.

Das Gymnasialleben in Bern (1853) brachte eine Fülle neuer geistiger Anregungen. Mehrere vorzügliche Lehrer, wie v. Verber, Pabst und andere führten ihn mit Geist und Geschmack in die alten und neuen Sprachen ein. Auch das religiöse Leben vertiefte sich, besonders unter dem Einfluß freier Vereinigungen von Studierenden, für Erkenntnis und Erbauung aus der Schrift.

An Ostern 1856 hatte er das Gymnasium absolviert und begann an der Hochschule das theologische Studium. Die beschränkten äußern Mittel, die ihm zur Verfügung standen, nötigten ihn, schon als Gymnasiast und dann als Student, zugleich eine Hauslehrerstelle zu versehen. Die Aufgabe war schwer, aber er hatte reichen Gewinn davon durch den Verkehr mit dem Vater der Knaben, dem geistvollen Eduard von Wattenwyl. 1858 erhielt er für die Lösung einer theologischen Preisaufgabe die goldene Medaille.

So dankbar er immer einiger seiner Berner Hochschullehrer gedachte, so konnte ihn doch die einseitige Besetzung der dortigen Lehrstühle auf die Dauer nicht befriedigen, und er kam Ostern 1858 nach Basel, wo er für seinen forschenden Geist eine ungleich größere Nahrung fand, unter den Theologen besonders bei Riggerbach und Auberlen, und für das philosophische Denken bei Steffenen. Zugleich schloß er sich einem eng verbundenen Freundeskreis an, in welchem er gebend und empfangend edle Freude genoß. Das dritte hiesige Semester, Sommer 1859,

verbrachte er als provisorischer Hausvater im neugegründeten „Rebhaus“, bis der definitiv berufene Mann eintreten konnte.

Vom Herbst 1859 bis Herbst 1860 vollendete er seine Studien in Bern; beide theologische Examina machte er mit Auszeichnung. Zunächst kam er als Vikar und als Pfarrverweser in verschiedene Gemeinden seines Heimatkantons; dann wurde er im November 1861 vom Protestantisch = Kirchlichen Hilfsverein an die neu errichtete Helferstelle nach St. Antoni im Kanton Freiburg berufen. Dieses mühevolle Amt hat er hingebend mit viel Segen und Erfolg verwaltet.

Als er 1866 wegen eines Halsleidens von dort scheiden mußte, war die Diasporagemeinde wohl organisiert, Kirche und Pfarrhaus schuldenfrei gebaut. Während seines dortigen Pfarrdienstes ermöglichte ihm 1864 ein Stipendium zu seiner großen Freude eine Studienreise nach Deutschland; von Tübingen und Heidelberg an durchwanderte er manche Stätten deutscher Wissenschaft; aber auch das praktisch religiöse Leben hatte großes Interesse für ihn, so z. B. das Rauhe Haus bei Hamburg.

Im August 1866 folgte er einem Ruf der Kirchgemeinde Roggwyl im Kanton Bern, wo er in frischer Manneskraft und freudiger Arbeitslust eine Reihe von schönen und gesegneten Jahren verbrachte, besonders seit er sich dort auch einen eigenen Hausstand gegründet hatte. Den 16. Juli 1867 verehelichte er sich mit Frä. Elise Riggenschach von hier, der Tochter seines frühern akademischen Lehrers. In ihr hatte er die Lebensgenossin empfangen, die ihm mit vollem Verständnis und treuester Hingebung durch helle und dunkle Tage bis zum Ende zur Seite gestanden ist. Im August 1873 folgten sie einem Ruf als Hauseltern an das

hiesige Munneum, besonders weil eine Schwäche in Lunge und Hals des Mannes befürchten ließ, daß er dem vielen öffentlichen Reden auf die Dauer physisch nicht gewachsen wäre. Und da Gott ihnen die Gabe eigener Kinder versagt hatte, zog sie beide der Verkehr mit jungen Studierenden der Theologie sehr an. In den 11 Jahren dieses Anstaltslebens lag für die Hauseltern wie für die jungen Männer viel Freude und Segnung; es war ein meistens geistig bewegtes und allseits dankbar genossenes erweitertes Familienleben, das in manchen Herzen immer noch nachwirkt.

Da jene Hausvaterstelle genügend Zeit für eine andere Thätigkeit übrig ließ, gieng er auf den Vorschlag ein, bei der auf 1. Oktober 1873 neu begründeten „Allgemeinen Schweizer Zeitung“ als Mitarbeiter einzutreten. Er that es, wiewohl ungerne, dennoch, weil er — wie er selbst sagte — tief davon durchdrungen war, wie wichtig ein politisches Presorgan sei, das die öffentlichen Angelegenheiten mit dem Lichte des Evangeliums zu beleuchten trachte und dem kirchlichen und religiösen Leben mit positiver Sympathie gegenüber trete.

Als auf 1. Oktober 1874 der erste Redaktor zurücktrat, übernahm er die Chefredaktion, freilich nur provisorisch; aber thatsächlich ist es dabei verblieben, bis ihn in den letzten Monaten erst schwere Krankheit zum Rücktritt nötigte. Nicht nur über die Mühen und Leiden einer solchen Arbeit, sondern auch über ihre persönlichen und geistigen Gefahren sprach er sich öfter mit scharfer Klarheit aus. Insbesondere war er sich dessen wohl bewußt, wie irreführend das Vertreten eines Parteistandes werden kann; aber er hielt daran fest, daß die ihm

aufgetragene Vertretung ernster Grundsätze im politischen Leben nun eben seine verordnete Aufgabe sei, welcher er seine ganze Kraft nach bestem Vermögen zu widmen und zu opfern habe.

Eine 11jährige, angestrengte doppelte Thätigkeit griff allmählig seine Gesundheit schärfer an; ein aufgetretenes Herzleiden nötigte ihn, seine Stellung im Museum im Herbst 1884 aufzugeben. Aber trotz dieser Erleichterung war er öfter leidend; die eigentümliche Art seiner Aufgabe war für seine sensible Natur nicht nur anstrengend, sondern aufreibend und machte ihn vor der Zeit alt, und besonders seit er seine beiden kräftigen Brüder verloren hatte, die ihm zugleich Mitarbeiter gewesen, fühlte er sich müder und vereinsamt. Seit dem Frühjahr 1893 war er beständig von Magenleiden heimgesucht und keine Erholung vermochte das Übel zu heben. Anfangs hoffte der Arzt auf Besserung und ermutigte zur Fortsetzung der Arbeit. Aber im Dezember traten Schlingbeschwerden auf und am 12. Januar 1894 faßte ihn ein heftiger Influenza-Anfall. Da mußte er sich legen und sich von aller Arbeit trennen. Es wurde immer wahrscheinlicher, daß ein unheilbares Leiden in der Speiseröhre vorhanden sei. Die Ernährung wurde immer mühsamer, die Leibeschwäche größer und das Herzleiden machte sich immer stärker geltend, so daß der Kranke bei Tag und Nacht physisch und moralisch schwer litt und dunkle Schatten sich um sein Gemüt lagerten. Redlich beugte er sich vor Gott bis zur tiefsten Erniedrigung und kämpfte einen heißen Kampf um das Festhalten des Vertrauens. Dann kam wieder die Übermacht des Leidens und besorgnisvoller Angstlichkeit über ihn; in solchen Stunden schien es ihm unmöglich, ausharren und überwinden

zu können. In einem Augenblick dieser Art, umhüllt vom tiefsten Weh der Seele, that er den Schritt in die Ewigkeit letzten Freitag Nachmittag nach 2 Uhr, nachdem er ein Alter erreicht hatte von 59 Jahren weniger 7 Tage.

Die ärztliche Untersuchung nach dem Tode hat herausgestellt, daß die geistige Umnachtung des Dahingeshiedenen in der schweren Erkrankung des Körpers, speziell des Gehirns, ihre Grundlage hatte.

„Vor Gott können wir unser Herz stillen; denn: So uns unser Herz verdammet, ist Gott größer als unser Herz und Er erkennet alle Dinge.“ 1. Joh. 3, 20.



Predigt.

Und nun, liebe Christen, was sollen wir sagen? An was für ein Schriftwort uns anklammern? — Ich denke, an das 1. Petri 5, 6: „So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit.“ —

Der Apostel spricht freilich diese Worte zunächst im Hinblick auf ganz andere menschliche Lagen, als das gegenwärtige Leid. Er hat die Christen alle in ihren verschiedenen Lebensstellungen ermahnt, sie sollten nicht über einander herrschen wollen, sondern einander unterthan sein in dienender Liebe, in Demut gegen einander; denn — „Gott widerstehet den Hoffärtigen, den Demütigen aber gibt er Gnade. So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes,“ wenn Er euch in solche Stellungen führt, wo es dem natürlichen Herzen nicht leicht wird, sich unterzuordnen!

Wir können an diesen ersten Sinn des Apostelwortes kaum denken, ohne uns zu erinnern, daß unser verstorbener Bruder demselben reichlich nachgekommen ist. Mit unentwegter Liebe und Demut hat er im engsten Kreis gedient, seiner Gattin, seinen Geschwistern, seinen Freunden. Er hat auch keine hohe Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft gesucht: als Pfarrer und Seelsorger einst eifrig und freudig gewirkt auf unscheinbarem

Posten; in seiner spätern öffentlichen Thätigkeit niemals Aussicht auf großen Erfolg und Ruhm haben können, noch auf Ehren und Würden im Staate. Er hat meistens mit Bewußtsein einem zur Zeit unterliegenden Geiste gedient. Das war nicht möglich ohne Demut, die ihm wesentlich herkam aus dem Glauben an den Herrn, der sich selbst erniedrigte, und der von den Seinen verlangt, daß sie um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen sich auch menschliche Erniedrigung und Demütigung gefallen lassen. So stand er allezeit zu dem und trat für das ein, was ihm als Wahrheit und Gerechtigkeit gewiß war.

Der Apostel denkt ferner beim Ausprechen unsres Textwortes noch an eine andere Lage der Christen, die er anredet, wenn er fortfährt: „Alle eure Sorge werfet auf den Herrn, denn er forget für euch!“ — „Er wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken u. s. w. —“ Wenn er im Vorausgehenden sagte: „Lasset euch die Hitze, die euch begegnet, nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltfames“ — da stellte es der Apostel als Gottes Wille hin, daß wir die Leiden und Trübsale annehmen, mit Demut vor Gott, als aus seiner gewaltigen Hand kommend, und damit aus seiner heiligen Weisheit und Gerechtigkeit, ohne daß wir, uns selbst und unsere Meinung über seinen Rat stellend, uns innerlich wider ihn auflehnen, über die Leiden murren, als über unverdiente.

Auch in diesem Sinne, das dürfen wir sagen, die wir ihn und sein Haus gekannt, hat er sich je und je aufrichtig gedemütigt unter die gewaltige Hand Gottes. Er und seine Gattin haben dieselbe in den Lebensführungen ihrer Familien so schwer zu fühlen bekommen, wie vielleicht wenige unter uns. Aber in

ihrem Hause war man gewohnt, „still zu halten Seinem Walten, still zu halten seiner Zucht“. Und in der letzten schweren Krankheit war es der Ehegatten heilig-ernstes Bestreben, auch diese Führung Gottes in Demut hinzunehmen, nicht nur als eine Schickung Gottes, sondern auch als eine Demütigung ihres Herzens. Der liebe Verstorbene hat dabei nicht nur nicht murren wollen wider Gott, sondern nach der Mahnung des Propheten gemurt wider sich und seine Sünde. Er ist mit sich selbst ins Gericht gegangen vor Gott mit größtem Ernst, und ist sich selbst so klein und unwürdig erschienen in seinem heiligen Licht, daß er, als ihm ein Liedervers vorgelesen wurde, der davon redet, wie die Bewährten „einst Kronen werden tragen“, dazu mit Seufzen bemerkte, auf Kronen mache er nicht Anspruch. Unser Texteswort: „Demütigt euch, daß er euch erhöhe“ — könnte auch mißbraucht werden, wenn jemand in der Absicht, erhöht zu werden, sich demütigte, — also im Geheimen doch eben hoch von sich dächte. So hat er sich nicht gedemütigt, sondern wirklich, ehrlich.

Und nun, meine Freunde, wo bleibt die Verheißung: „daß er euch erhöhe zu seiner Zeit“? — Er und seine Gattin haben sich doch gedemütigt unter Gottes gewaltige Hand, haben ihn angefleht um seine Durchhilfe und Bewahrung bei ihrer Ohnmacht und Schwachheit, bei der Angst des Kranken, er werde sein Leben nicht tragen können. Und statt ihn zu erhöhen, ihn empor zu heben aus seiner Angst und Niedergeschlagenheit, hat ihn Gott fallen lassen in die tiefste Nacht der Verzweiflung — mit gefalteten Händen! — Wo bleibt die Verheißung: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten!“ Hier

hat einer Gott angerufen in der Noth, und zwar nicht erst in der Noth, sondern allezeit. Wo bleibt die Verheißung: „Er höret der Gottesfürchtigen Schreien und hilft ihnen?“ — wo die andere: „Gott ist treu, der euch nicht läßt versucht werden über Vermögen?“ Wenn die Krankheit das Gehirn und das Gemüt des Kranken so mißhandeln durfte, daß der arme Ringer und Väter sein Vertrauen nicht mehr festhalten konnte, so ist er eben über Vermögen versucht worden. — „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!“ Hier hat sie den Schwachen im Stich gelassen. — Warum? Warum läßt Gott zu, daß, die gehorsam auf ihn vertrauen, ihn fürchten und vor ihm sich demütigen, also überwältigt werden? — Ist's wirklich gleichgiltig, ob Einer glaube oder nicht glaube? — Oder ist gar der Glaube an ihn Wahn und Trug, und ist kein lebendiger Gott? und haben diejenigen Recht, welche Das behaupten und welche gerade solche Ereignisse für die Richtigkeit ihres Unglaubens werden geltend machen? — So fragt und zagt nun unser Herz und Geist.

Auch da gilt uns nun eben die Mahnung des Apostels: „Demütigt euch unter die gewaltige Hand Gottes!“ So schwer es euch fallen mag, auch hier zu glauben an die Treue, die heilige Macht und Liebe Gottes, die Wahrheit seiner Verheißung, — allem Augenschein entgegen, — ordnet eure Meinung seinem Wort unter in Demuth: „Dennoch bleibe ich stets an dir! — Du wirst es wohl machen!“

Etwas haben wir ja, was uns im Gedanken an den Abgeschiedenen selbst ein solches Annehmen der göttlichen Schickung möglich macht. Wir glauben, daß der Tod nicht das Ende

ist. Wir glauben mit den Leidtragenden, daß, so uns unser Herz verdammet, Gott größer ist als unser Herz, denn er kennt alle Dinge. Er kennt die Gewalt der Krankheit, er kennt das Innerste des Verstorbenen, er kennt sein Ringen und Flehen, seine Demütigung vor ihm. Und wenn sein eigenes Herz ihn verdamnte, und wenn Menschen ihn verdammen sollten, so ist Gott größer als dies Herz, und seine Gnade größer als die der Menschen nicht nur, sondern auch als die, welche sie ihm zutrauen mögen! — Und darum hat seine Verheißung über dem abgeschiedenen Bruder noch kein Ende, sondern kann er ihn noch erhöhen, zu seiner Zeit, denn auch über das Grab hinaus ist noch Gottes Güte! — So wird es uns wohl möglich, auch in dieser Führung des Abgeschiedenen Gottes gewaltige Hand als Vaterhand, Gottes Weg als heiligen Weg gelten zu lassen, ob wir ihn gleich nicht verstehen; in Demut dennoch zu glauben!

Diese Überzeugung, daß Gottes Macht übers Grab hinaus reicht, wird uns auch möglich machen, in Demut die Thatsache gelten zu lassen, daß selbst unser Glaube hienieden nicht sicher ist vor Unnachtung, daß wir allezeit schwach bleiben, selbst gar nichts sind, auch als gläubige Christen, ganz von Gott und seiner Gnade abhängig, und daß es doch so gut sein kann und wird, — um uns bis ans endliche Ziel unsres Lebens so zu gestalten, wie Gott uns haben will; so, daß wir schließlich uns und aller Kreatur ein lebendiger Beweis sind dafür, daß Gott allein sei Alles in Allem. Darum gilt uns auch hier und allezeit die Mahnung des Apostels: „So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit!“

Und ein erster Beweis, daß wir uns demütigen, wird darin liegen, wenn wir uns selber klein und nichtig fühlen, auch auf unsern bisherigen Glauben nicht große Stücke halten, sondern uns deshalb freuen mit Zittern und mit dem aufrichtigen Bekenntnis: „Durch Gottes Gnade bin ich, das ich bin“; — und wenn wir Andern gegenüber demütig, milde und barmherzig sind in unserm Urtheil, sonderlich auch im Urtheil über ihren Glauben, — da wir wissen, daß nicht jeder Fehltritt und Fall aus einem Mangel an Glauben stammt, welcher des betreffenden Menschen persönliche Schuld wäre. Wir müssen lernen, in manchen Dingen schweigen, unsere Hand auf den Mund legen, — anerkennen, daß es Dinge giebt, die wir nicht verstehen, Räthsel in Gottes Walten, die wir nicht aufklären können. Wir müssen uns bescheiden zu bekennen: Das weiß ich nicht, und Jenes versteh' ich nicht. Gott allein weiß das Warum; aber er wird's wohl machen. Seine Gedanken sind höher als unsre Gedanken, seine Wege höher als unsre Wege. Die schließliche Vollendung aller Dinge wird's an den Tag bringen und Ihn preisen. — Ach, Gott selbst helfe uns und den Leidtragenden, daß wir auch nun uns demütigen unter seine gewaltige Hand, und er uns erhöhen könne zu seiner Zeit! Amen.



Gebet.

Aus der Tiefe rufen wir, Herr, zu dir! Der du uns Allen nach deiner Güte das Leben geschenkt hast, und dem es allein zusteht, es uns wieder zu nehmen zur rechten Zeit und Stunde.

Siehe, mit bewegtem Herzen stehen wir vor dir am Sarge dieses unsers Bruders, und befehlen seinen abgetrennten Geist deiner vollkommenen Gerechtigkeit und überschwenglichen Barmherzigkeit. O Herr, wir möchten uns so gerne, in Hoffnung für ihn, des Wortes getrösten: „So uns unser Herz verdammt, so ist Gott größer als unser Herz; denn er kennet alle Dinge!“ Ja, du allwissender Gott, kennst das Maß seiner Schuld; aber du kennst auch das Ringen seines Herzens nach Ergebung, Geduld und Gehorsam; du weißt auch, wie er selber sich gerichtet hat, in deinem Licht und frei von Selbstgerechtigkeit, seine Zuversicht auf dich setzen wollte und deine Gnade in Jesu Christo! O Herr! laß auch an ihm wahr werden: „So wir uns selbst richten, so werden wir nicht gerichtet!“ Erbarme dich seiner und hilf ihm zu deinem Frieden!

Bewahre uns vor lieblosen Urteilen, und laß uns nicht vergessen, was du dem Abgetrennten und was du durch ihn Anderen, insonderheit seinen Nächsten, Gutes gethan hast!

Steh' in Gnaden den tiefgebeugten Leidtragenden bei! Nimm dich der Witwe des Verstorbenen an! Verlaß sie nicht!

stärke sie, die Last zu tragen, die du ihr auferlegt hast! Laß sie inne werden, daß deine Barmherzigkeit kein Ende hat, — daß du betrübtest, aber dich auch wieder erbarmst, nach deiner ewigen Treue!

Wir danken dir, o Herr, daß du uns bis hieher gnädig das Leben und den Lebensmut erhalten hast! — Laß uns nicht vergessen, daß wir durch deine unverdiente Güte sind, was wir sind, und gieb, daß sie uns zur Buße leite! — Hilf uns durch deinen heil'gen Geist, unsere Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern, in Christo deiner Liebe gewiß werden! Stärke und erhalte uns den Glauben! — Und wenn unter Leiden und Anfechtungen unser Herz verzagen will, und das Licht unsres Glaubens zu erlöschen droht — dann, o Herr, erbarme dich unser! Laß den glimmenden Docht nicht auslöschen, das zerstößene Rohr nicht zerbrochen werden, sondern richte die müden Kniee wieder auf! und hilf uns stille sein und warten auf dein Heil! bis die Stunde der Gottverlassenheit vorüber ist, und wir deine Nähe wieder fühlen! — Hilf uns kämpfen den guten Kampf des Glaubens und unsern Lauf selig vollenden!

Unser Vater, u. s. w.

Amen.



Nachruf

von

Dr. W. Vischer.

Werte Trauerversammlung.

Im Namen der Kommission der Allgemeinen Schweizer Zeitung möchte ich den Gefühlen, die uns heute bewegen, in einigen Worten Ausdruck geben.

Wir Alle wissen, was der Verstorbene uns, dem Kreise seiner Gesinnungsgenossen, gewesen ist. Wir stehen an dem Grabe eines Mannes, der während einer langen Zeit seines Lebens seine Kraft eingesetzt, ja wir können sagen verbraucht hat im Dienste einer Aufgabe, die zwar, dank seinen Gaben, seiner Aufopferung nicht ohne reichen Segen war, die aber nicht reich an den Ehren und Annehmlichkeiten des äußeren Erfolges sein konnte.

Es drängt mich daher, hier an seinem Grabe es auszusprechen, wie vielen Dank wir dem Dahingeshiedenen schulden dafür, daß er treu und unermüdlich gekämpft und gestritten hat für das, was ihm, was uns wahr, recht und gut erschien.

Was ihn zum starken Vorkämpfer machte, war nicht sowohl die Schärfe seiner Feder, das Salz seines Witzes, es war die Macht der Überzeugung. Und dafür, daß er es war, der furchtlos und in vortrefflicher Weise unsere Überzeugung zum Ausdruck brachte, sei der Dank ihm ausgesprochen im Namen

der Leser des Blattes, das er geleitet, im Namen auch des Eidgenössischen Vereines, dessen Meinungen und Bestrebungen er darin vertreten hat.

Es ist aber nicht nur das Gefühl der Anerkennung für den tapferen Streiter mit der nicht versagenden Feder, das in erster Linie hier am offenen Grabe uns bewegt, es ist vielmehr die dankbare Erinnerung an den allezeit hilfbereiten Freund und Berater, der ich auch vornehmlich Ausdruck geben möchte.

Mochte man den Verstorbenen in seinem Redaktionszimmer aufsuchen oder ihn zu Versammlungen von Gesinnungsgenossen beiziehen, stets war man sicher, ein verständnisvolles Gehör für die verschiedensten Anliegen zu finden und ein treffendes Urtheil über die bewegenden Tagesfragen zu erhalten. Die freundschaftliche Art, wie er auch jüngeren Gesinnungsgenossen entgegenkam und auf ihre Meinungen und Bestrebungen eintrat, soll ihm namentlich unvergessen bleiben.

Das Urtheil des Verstorbenen war aber deshalb stets von Wert und von Gewicht, weil es nicht einem einseitigen Parteistandpunkt entsprang, sondern geleitet war von einem gereiften politischen Verständniss, echter Vaterlandsliebe und getragen von einer aufrichtigen Überzeugung, die wurzelte im Boden eines festen christlichen Glaubens.

In herzlichster Dankbarkeit für das Wirken des Verstorbenen, seine hingebende Arbeit im Dienste seiner Überzeugung lege ich im Namen der Kommission der Allgemeinen Schweizer Zeitung diese Palme auf sein Grab.

Nachruf

von

Dr. F r i ß B a u r.

Verehrte Trauerversammlung!

Gestatten Sie mir an diesem offenen Grab einige kurze Worte. Denn es geziemt sich, daß die Kollegen des Verstorbenen auch hier öffentliches Zeugnis davon ablegen, was sie an Arnold Joneli verlieren. Es ist uns nicht bloß eine Frage der Schicklichkeit, sondern wir empfinden es als ein Bedürfnis, des Mannes heute ehrend zu gedenken, mit dem langjährige gemeinsame Arbeit an der Redaktion der Allgemeinen Schweizer Zeitung uns aufs engste verband. Zunächst zolle ich auch hier dem Verstorbenen meinen und meiner Kollegen herzlichsten Dank für all die treue Liebe und die innige Freundlichkeit, von denen sein Verkehr mit uns vom ersten bis zum letzten Tag immer getragen war. Und dieser seiner persönlichen Freundlichkeit noch einmal dankend zu gedenken, scheint nirgends der passendere Ort als hier im Kreise seiner engsten politischen und persönlichen Freunde, die sichs nicht haben nehmen lassen, seinen sterblichen Überresten bis ans offene Grab das letzte Ehrengelächte zu geben.

Aber nicht nur und nicht in erster Linie dieser Züge aus seinem Privatleben soll heute gedacht werden. Wer so wie er

in der vordersten Reihe stand im Kampf um die höchsten Güter des Volkes, bei dem wird alle persönliche Liebenswürdigkeit in den Schatten gestellt durch die Züge, die sein Charakterbild vor der Öffentlichkeit trug. Und so lebt in der Erinnerung auch der Schüler und Kollegen Arnold Joneli nicht bloß als teurer Freund weiter, wir bewahren sein Bild ebenso lebhaft im Gedächtnis als das des unerschrockenen Kämpfers um Recht und Wahrheit. Diese Erinnerung muß uns, die wir dazu berufen sind, sein schweres Lebenswerk weiterzuführen, so wertvoll sein wie jene andere.

Soll ich die am deutlichsten hervortretenden Eigenschaften nennen, die unsern Meister vor andern auszeichneten, so führe ich an Grundsätzlichkeit, Wahrheitsliebe und Uneigennützigkeit. Niemals, so lange ich den Vorzug hatte, mit ihm zu arbeiten, beurtheilte er irgend eine wichtige öffentliche Frage nach opportunistischen Gesichtspunkten oder ließ er sich auf unklare Kompromisse ein. Stimimte eine neue Idee, die am politischen Himmel aufstauhte, mit seinen Grundsätzen überein, so hieß er sie willkommen, sofern sie ihm einen entwicklungsfähigen und der Pflege würdigen Keim zu enthalten schien. Entsprach sie aber diesen Grundsätzen nicht, so wies er sie oft mit schneidender Schärfe zurück. Ebenso ist er nimmer auch nur um eines Zolles Breite vom Wege der Wahrheit gewichen. Nichts war ihm so in der Seele zuwider, wie Verschleiern und Vertuschen, Heuchelei und Lüge. Und niemals hat er, bis die Feder seiner müden Hand entsank, um persönlichen Vortheils willen geschrieben. Selbständig leitete er die ihm anvertraute Zeitung und ließ sich weder durch Freunde noch durch Gegner bestimmen,

von jenen Linien der Grundsätzlichkeit und der Wahrheit zu weichen. Es wird ihm Niemand, auch sein erbittertster Gegner nicht, nachreden können, daß er je um persönliche Ehre, um eiteln Geldes und Gutes Willen schrieb.

Allein nicht um den Verstorbenen mit einem hohlen Panegyrikus zu preisen, habe ich hier das Wort ergriffen. Sondern es drängt mich, an dieser feierlichen Stätte in meinem Namen und im Namen meiner Kollegen das Gelöbniß abzulegen, daß die gleichen Sterne, zu denen Arnold Joneli emporblickte, auch unsere Berufsthätigkeit bestimmend beeinflussen werden, so lange uns die Kraft bescheert ist, an dem Blatte zu arbeiten, das bis dahin den Stempel des Verstorbenen trug. Sein Sinn und Geist wird, so hoffen wir, darin auch ferner walten. Das Andenken an ihn wird uns in schwierigen Lagen die Feder führen. Und darum rufe ich unserm verstorbenen Leiter an seinem Grab auch nicht ein Jahre wohl zu, sondern, indem ich die Palme auf seinen Sarg lege, reiche ich ihm im Geiste die Hand zu weiterer Gott gebe gesegneter gemeinsamer Arbeit im Dienste der konservativen Presse.

Schriftworte

gesprochen

am Grabe des Herrn Pfarrer Arnold Joneli sel.

Wir glauben durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden.

(Ap.-Gesch. 15, 11.)

So ist nun der Leib zwar tot um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen.

(Römer 8, 10.)

Es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft.

(1 Cor. 15, 43.)

Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.

(1 Cor. 15, 57.)

